



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Des Alexander Pope Esq. sämtliche Werke

mit Wilh. Warburtons Commentar und Anmerkungen

Enthaltend Den vierten Theil seiner Briefe, samt dessen Abhandlung über
Homers Ilias

Pope, Alexander

Strasburg, 1781

Popens Vorrede zu Homer`s Ilias.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-54232](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-54232)


Popens Vorrede

ii

Homer's Ilias.

D 4

Geometrie
in
drei Theilen



Popen's Vorrede

11

Homer's Iliad.

Es wird überhaupt dafür gehalten, daß Homer alle andre Schriftsteller an dichterischer Erfindung übertroffen habe. Virgil kann ihm mit Recht den Vorzug in der Beurtheilungskraft streitig machen. Auch können andre Dichter Ansprüche auf besondere Vorzüge haben: doch bleibt seine Erfindung noch ohne Mitwerber. Auch ist es kein Wunder, daß derjenige zu allen Zeiten für den größten Dichter gehalten worden ist, der sich in dem, was den Grund der Dichtkunst ausmacht, am vorzüglichsten auszeichnete. Die Erfindung ist es, die nach verschiedenen Stufen alle grosse Genien von einander unterscheidet. Die äußerste Anstrengung des menschlichen Fleisses, die über alles andre Meister wird, kann nie hiezu gelangen. Sie verschafft der Kunst allen ihren

Stoff, und ohne sie kann das Urtheil aufhöchste nur auf eine weise Art stehen. So sehr Werke der Beurtheilungskraft gelobt zu werden verdienen, so haben selbige doch nicht eine einzige Schönheit, zu der die Erfindung nicht beitragen muß. Eben so wie in den regelmäßigsten Gärten die Kunst bloß die Schönheiten der Natur in mehrere Ordnung bringen, und ihnen eine solche Gestalt geben kann, die einem gemeinen Auge leichter zu fassen, und eben daher unterhaltender wird. Vielleicht ist die Ursache, warum gemeine Kunstrichter geneigt sind, ein methodisches Genie, das mit Urtheilskraft begabt ist, einem grossen und fruchtbaren Kopfe vorzuziehen: diese, weil sie es leichter finden, ihre Beobachtungen durch den gleichförmigen und begrenzten Gang der Kunst fortzusetzen, als das Unbegrenzte und Mannichfaltige der Natur zu fassen.

Das Werk unsers Dichters ist ein wildes Paradies, wo man nicht alle Schönheiten so genau, wie in einem regelmäßigen Garten sehen kann, weil ihre Anzahl unendlich grösser ist. Es gleicht einer reichen Baum- und Pflanz-

schule, die den Saamen und die erste Frucht aller Gattungen enthält, aus welcher seine Nachfolger, jeder nach seinem Geschmack und Gefallen, nur einige besondere Pflanzen gelesen, um sie zu versehen und in einem fremden zur vollkommnern Schönheit zu bringen. Wenn einige zu vollästig sind, so ist es dem Reichthum des Bodens beyzumessen: und wenn andre nicht zur Vollkommenheit oder Reife gelangen, so geschieht es, weil sie von Pflanzen stärkerer Natur überwachsen und unterdrückt werden.

Der Gewalt dieser erstaunlichen Erfindungskraft müssen wir jenes besondere Feuer und jenen Zauber beyzumessen, der so mächtig im Homer ist, daß Niemand von wahrem dichterischem Geiste Meister seiner selbst ist, so lange er ihn liest. Alles, was er schreibt, ist im höchsten Grade lebhaft; alles bewegt sich, alles lebet, alles ist in Thätigkeit gesetzt. Wird ein Rath berufen, oder eine Schlacht gehalten, so unterrichtet er uns nicht kaltblütig, wie durch eine dritte Person, von dem was gesagt oder gethan worden ist: nein, der Leser wird durch die Gewalt der Einbildungskraft des Dichters,

sich selbst entrissen, und an dem einen Orte ein Zuhörer, an dem andern ein Zuschauer. Der Gang seiner Verse gleicht dem Heere, das er beschreibt.

Οι δ' αἰε' ἴσου, ὡσεὶ τε πυρὶ χθονὶ πάντα
ρέουσά.

Sie fahren daher, wie ein Feuer, das den ganzen Erdboden vor sich wegsenget.

Merkwürdig ist es, daß seine Einbildungskraft, die durch das ganze Werk mächtig ist, sich doch nicht unmittelbar im Anfange seines Gedichtes in ihrem vollkommensten Glanze zeigt. Sie wächst im Fortgange in ihm selbst und in seinen Lesern, und entzündet sich, wie ein Wagenrad, durch ihre eigene Schnelligkeit. Ordnung, richtige Gedanken, richtiger Ausdruck, gefeilte Verse, sind bey tausend andren anzutreffen; allein jedes dichterische Feuer, jene *vivida vis animi*, in sehr wenigen. Sogar in Werken, wo alle jene unvollkommen oder vernachlässiget sind, kann das dichterische Feuer allein die Kritik vernichten, und den Leser zwingen, das anzustarren, was er doch miß-

billiget. Ja, wo sich dieses Feuer des Genies zeigt, selbst mit Ungereimtheiten vermischt, da erhellet es alles um sich her, bis wir nichts als seinen eignen Glanz sehen.

Man wird das Feuer im Virgil gewahr; allein wie durch ein Glas, vom Homer zurückgeworfen, mehr glänzend als brennend, doch allenthalben gleich und anhaltend. Im Lukan und Statius bricht es in plötzliche, kurze und unterbrochene Blicke aus. Im Milton glüht es wie ein Ofen, der vermöge der Kunst in ungewöhnlicher Hitze erhalten wird; im Shakespear trifft es uns, ehe wir es uns versehen, wie ein ungefähres Feuer vom Himmel: allein im Homer, und in ihm allein flammet es allenthalben auf, und allenthalben unwiderstehlich.

Ich werde mich bemühen, zu zeigen, wie diese ungeheure Erfindungskraft sich durch alle Haupttheile seines Werks, äussert, und ihn in dem worinn eigentlich der grosse und besondere Charakter des Dichters besteht, von allen andern Schriftstellern unterscheidet und auszeichnet.

Diese starke und herrschende Fähigkeit gleicht einem mächtigen Sterne, der in seinem gewaltsamen Laufe alles mit in seinen Wirbel hineinreißt. Der ganze Kreis der Künste und der ganze Umfang der Natur scheint ihm nicht hinlänglich zu seinen Grundsätzen und Betrachtungen; weder alle innerliche Leidenschaften und Empfindungen der Menschen, um seine Charaktere zu bilden; noch alle äußerliche Gestalten und Bildungen der Dinge zu seinen Beschreibungen. Es mangelte ihm noch eine weitstreichtigere Sphäre; er eröffnete seiner Einbildungskraft einen neuen und grenzenlosen Weg, und schuf sich selbst eine Welt in der Erfindung der Fabel. Was Aristoteles die Seele der Dichtkunst nennet, wurde ihr zuerst vom Homer eingehaucht. Ich will damit den Anfang machen, unsern Dichter in diesem Theile zu betrachten, indem dieser natürlicher Weise der erste ist, und ich rede davon sowohl in so ferne er die Absicht eines Gedichtes bestimmt, als auch für die Dichtung selbst genommen wird.

Die Fabel läßt sich in die wahrscheinliche, die allegorische und die wunderbare eintheilen.

len. Die wahrscheinliche Fabel ist die Erzählung solcher Handlungen, die, ob sie sich gleich nicht zugetragen haben, doch nach dem gemeinen Laufe der Natur sich zutragen könnten: oder von solchen Handlungen, die, ob sie gleich wirklich geschehen sind, dennoch durch die eingemischte Episoden und die Art sie zu erzählen, Fabeln werden. Von dieser Gattung ist die Hauptgeschichte eines epischen Gedichts: die Rückreise des Ulysses, die Niederlassung der Trojaner in Italien, und dergleichen. In der Ilias ist es der Zorn des Achilles, der kürzeste und einfachste Gegenstand, den je ein Dichter gewählt; und doch hat er selbigen mit größserer Mannichfaltigkeit von Zufällen versehen, und mit Thatsachen, Reden, Berathschlagungen, Schlachten und Episoden aller Arten mehr bereichert, als es selbst jene Gedichte sind, deren Entwürfe die weitläufigsten und unregelmäßigsten sind. Die Handlung geht schnell mit mächtigem Geiste fort, und doch braucht die ganze Dauer derselben nicht völlig funftzig Tage. Virgil, dem ein so warmes Genie mangelte, half sich dadurch, daß er einen

weitläufigeren Gegenstand, und eine längere Zeit wählte, auch den Inhalt der beyden Gedichte Homers, in eines zusammenzog, die miteinander doch nur den vierten Theil des Seinigen ausmachen. Andere epische Dichter haben das nämliche gethan, und es gemeiniglich durch Aufhäufung der Fabeln so weit getrieben, daß die Einheit der Handlung zerstört wird, und der Leser sich in einer unmäßig langen Zeit verliert. Sie waren nicht allein unvermögend, ihm in dem Hauptweck seiner Erfindung gleich zu kommen, sondern sie folgten ihm auch in jeder Episode, und in jedem Theile der Geschichte. Sieht Homer ein regelmäßiges Verzeichniß eines Heeres, so stellen sie ihr ganzes Heer in dieselbige Ordnung. Führt er bey dem Leichenbegängniß des Patroklos Spiele auf, so hat Virgil dergleichen für den Anchises; und Statius, um sie nicht auszulassen, stört die Einigkeit seiner Handlung, und bringt die Spiele des Archemorus an. Besucht Ulysses die Schatten, so sendet Virgil den Aeneas, und Silius den Scipio hinter ihm her. Wird er von seiner Rückreise durch die reizende Lockungen einer

einer Kalypso abgehalten, so wiederfährt dem Aeneas das nämliche durch Dido, und dem Rinaldo von der Armida. Wenn Achill die Hälfte des Gedichtes durch, wegen eines Zan- kes, von dem Heere abwesend ist, so muß Ri- naldo um dieselbe Ursache gerade eben so lange abwesend seyn. Giebt Homer seinen Helden eine Rüstung himmlischer Waffen, so machen Virgil und Tasso den ihrigen dasselbe Ge- schenke. Virgil hat hierinnen nicht allein ganz genau dem Homer nachgeahmt, sondern auch, wo er ihm nicht den Weg gewiesen, den Man- gel aus andern griechischen Schriftstellern er- setzt. Denn die Geschichte des Sinon, und die Einnahme der Stadt Troja ist, wie Ma- krobios sagt, fast von Wort zu Wort vom Pi- sander, und die Liebe des Aeneas und der Di- do ist von des Apollonius Jason und Medea, nebst verschiedenen andern Zügen entlehnt.

Ich schreite zur allegorischen Fabel: Wenn wir die unzählbaren Kenntnisse, die Geheim- nisse der Natur und der physischen Philosophie betrachten, die Homer, wie man überhaupt zugiebt, in seinen Allegorien eingeschleyert hat,

welch eine neue und grenzenlose Scene von Wundern verschafft uns nicht diese Betrachtung? Wie fruchtbar muß uns nicht eine Einbildungskraft vorkommen, die fähig war, alle Eigenheiten der Elemente, alle Eigenschaften der Seele, Tugenden und Laster, in Bilder und Personen einzukleiden, und sie in Handlungen einzuleiten, die der Natur der Dinge, deren Schatten sie vorstellten, angemessen sind. Dieses ist ein Feld, in welchem kein nachfolgender Dichter es mit dem Homer aufnehmen konnte: und alle Lobeserhebungen, die man ihnen über diesen Punkt beygelegt, erhielten sie keinesweges wegen ihrer Erfindung, als hätten sie diesen Kreis erweitert, sondern wegen ihrer Urtheilskraft, wodurch sie ihn zusammen gezogen und vereiniget hatten: denn, als sich die Lehrart in den folgenden Zeitaltern veränderte, und die Wissenschaften deutlicher mitgetheilt wurden, so wurde es vor neuere Dichter eben so vernünftig, die Allegorie beyseite zu legen, als es für Homeren rühmlich war, sie zu gebrauchen. Vielleicht war es für Virgil kein unglücklicher Umstand, daß man zu seiner Zeit

keine so grosse Erfindungskraft von ihm foderte, die alle diese allegorische Theile eines Gedichtes hervorzubringen im Stande wäre.

Die wunderbare Fabel fasset alles in sich, was übernatürlich ist, und besonders die Maschinen der Gottheiten. Homer scheint der erste gewesen zu seyn, der sie in ein System für die Dichtkunst gebracht hat, und zwar in ein solches, das ihre größte Wichtigkeit und Würde ausmacht. Denn wir finden, daß diejenigen Schriftsteller, die an dem buchstäblichen Begriff von den Gattungen, am meisten Anstoß gefunden, beständig den Homer, als die Hauptstütze desselben anklagen. Doch, welchen Grund man auch immer gehabt haben mag, seine Maschinen, aus philosophischem oder religiösem Gesichtspunkte betrachtet, zu tadeln, so sind sie doch in der Dichtkunst so vollkommen, daß die Menschen dieselbe bisher sehr gerne angenommen haben. Niemand ist noch im Stande gewesen, die Sphäre der Dichtkunst über die Grenzen, die Homer ihr vorgeschrieben, zu erweitern. Jede Unternehmung von dieser Art ist unglücklich ausgefallen: und nach allen viel-

fältigen Veränderungen der Zeiten und Religionen, bleiben seine Götter bis auf den heutigen Tag die Götter der Dichtkunst.

Ich komme ist zu den Charakteren seiner Personen. Hier werden wir finden, daß nie ein Schriftsteller so viele, mit so sichtbarer und erstaunlicher Mannichfaltigkeit gezeichnet, oder uns von ihnen so lebhafte und rührende Eindrücke gegeben hat. Ein jeder hat etwas ihm allein so besonders eigenes, daß kein Maler sie besser durch ihre Gesichtszüge unterscheiden könnte, als er sie durch ihre Sitten von einander ausgezeichnet hat. Nichts ist richtiger, als die Verschiedenheit, die er in den verschiedenen Graden der Tugenden und Laster beobachtet. Die Eigenschaft der Herzhaftigkeit allein ist in den verschiedenen Charakteren der Ilias auf eine wunderbare Art vervielfältigt worden. Achills Muth ist wütend und unbändig; Diomedes Herzhaftigkeit ist schnell, doch folgsam, und dem Befehl unterwürfig; Ajax seine schwerfältig, und sich auf sich selbst verlassend; Hector's seine thätig und wachsam. Die Tapferkeit Agamemnon's wird durch Herrschsucht und Ehr-

geiz angefeuert; Menelaus seine ist mit Sanftmuth und Zärtlichkeit für sein Volk vermischet. Im Idomeneus finden wir den einfachen wirklichen Krieger; im Carpedon den tapferen und großmüthigen. Auch findet sich diese kluge und erstaunliche Mannichfaltigkeit nicht allein in der Eigenschaft, die das Hauptstück jedes Charakters ausmacht, sondern auch in den Nebentheilen, denen er sorgfältig einen Anstrich von dem Haupttheile giebt. Zum Beispiel die Hauptcharaktere des Ulysses und des Nestors bestehen in der Weisheit; sie sind aber hierin unterschieden, daß die Weisheit des einen gekünstelt und veränderlich; des andern hingegen natürlich, offen und regelmäßig ist. Uusser diesem Charakter gab er ihnen noch den Charakter der Herzhaftigkeit, und auch diese Eigenschaft nimmt in jedem einen verschiedenen Schwung, je nach der Verschiedenheit seiner Klugheit; denn der eine verläßt sich im Kriege beständig auf die Vorsichtigkeit, der andre auf die Erfahrung. Ich würde nie fertig werden, wenn ich Beispiele von dieser Art anführen wollte. Die Charaktere des Virgil rüh-

ren uns bey weitem nicht so offenbar: sie liegen sehr tief verborgen, und ununterschieden, und wo sie am sichtbarsten bemerkt werden, rühren sie uns doch nicht so wie beyhm Homer. Seine Charaktere der Tapferkeit sind einander fast alle gleich. Selbst Turnus scheint weiter nichts besondres zu haben, als daß er in einem erhabneren Grade tapfer ist: und wir sehen nichts, das den Muth des Mnestheus von Sergestus, Cloanthus, oder den übrigen unterscheidet. Das nämliche läßt sich von den Helden des Statius anmerken, die alle die nämliche Art von Hestigkeit an sich haben. Der nämliche schreckliche und thierische Muth zeigt sich auch in dem Capaneus, Tydens, Hippomedon u. s. f. Sie haben eine Gleichheit der Charaktere, welche macht, daß man sie für Brüder einer Familie ansieht. Ich glaube, daß wenn der Leser einmal auf den Weg, solche Betrachtungen anzustellen, gebracht ist, und er dann die epischen und tragischen Schriftsteller durchgehen will, er sich alsdann leichtlich überzeugen wird, wie unendlich erhaben die Erfindungskraft des Homers über jene aller andren Schriftsteller erhaben ist.

Die Reden muß man nach dem Karakter eines jeden beurtheilen; da sie denn entweder vollkommen oder mangelhaft sind, je nachdem sie mit den Sitten dessen, der sie hält, übereinstimmen oder nicht. Da sich mehrere Verschiedenheit der Karaktere in der Ilias finden, denn in irgend einem andern Gedichte, so verhält es sich auf gleiche Weise mit der Verschiedenheit der Reden. Jedes Ding hat darinnen seine Art, (wie Aristoteles es ausdrückt,) das ist, jedes Ding wird entweder in Handlung gebracht, oder gesprochen. Es ist kaum glaublich, wie wenige Zeilen in einem Werke von solcher Länge zur Erzählung gebraucht werden. Im Virgil ist der dramatische Theil, nach Verhältniß des erzählenden Theiles geringer: die Reden bestehen öfters in allgemeinen Betrachtungen oder Gedanken, die bey gleichem Anlaß in eines jeden andern Munde eben so richtig seyn würden. Da viele von seinen Personen keine hervorstechende Karaktere haben, so werden auch viele seiner Reden nicht nach der Regel der Eigenheit oder Schicklichkeit untersucht und beurtheilet. Wir denken öfters an

den Verfasser selbst, wenn wir den Virgil als wenn wir den Homer lesen. Alles dieses sind Wirkungen einer kälteren Erfindungskraft, die uns weniger Antheil an der beschriebenen Handlung nehmen läßt. Homer macht uns zu Zuhörern, und Virgil macht uns zu weiter nichts als zu Lesern.

Wenn wir ferner die Gedanken betrachten, so leuchtet diese herrschende Fähigkeit in der Erhabenheit und dem Geiste seiner Gedanken vorzüglich hervor. Nach der Meynung des Longinus hat sich Homer hierin am meisten ausgezeichnet. Es wäre alleine hinreichend, die Grösse und Vortreflichkeit seiner Ideen überhaupt daher zu beweisen, weil sie eine so auffallende Gleichheit mit denjenigen der heil. Schrift haben: Duport hat in seiner Gnomologia Homerica unzählige Beyspiele dieser Art gesammelt: und mit Recht bekennet ein neuerer vortreflicher Schriftsteller, daß wenn Virgil nicht so viele niedrige und gemeine Gedanken habe, wie Homer, es ihm auch an eben so vielem erhabenen und edeln fehle: und daß der römische Schriftsteller sich selten zum grossen Rüh-

renden hinaufschwinge, wenn er nicht durch die Ilias angefeuert ist.

Wenn wir die Beschreibungen, Bilder und Gleichnisse unsres Dichters betrachten, so wird sich immer zeigen, daß seine Erfindung die Oberhand über alles hat. Welcher andern Ursache können wir jenen weitläufigen Umfang von Bildern aller Arten beymessen, wo wir jeden besondern Umstand der Kunst, und jeden individuessen der Natur durch die Grösse und Fruchtbarkeit seiner Einbildungskraft zusammengefaßt sehen; dieser Einbildungskraft, der sich alle Dinge in ihren verschiedenen Gesichtspunkten in einem Augenblick darstellten, und die fähig war, auf einmal, von jedem einen vollkommenen Abdruck zu nehmen. Ja, er giebt uns, nicht allein den völligen Anblick der Dinge, sondern verschiedne ganz unerwartete Sonderheiten, und Nebenblicke auf Seiten, die auffer Homer, kein Maler beobachtet hat. Nichts ist so erstaunenswürdig, als die Beschreibungen seiner Schlachten, die nicht weniger als die Hälfte der Ilias ausmachen. Es kommt darin eine solche ungeheure Menge von Zwi-

schenfällen vor, daß keine Schlacht der andern gleich ist; so verschiedene Todesarten, daß nicht zwey Helden auf die nämliche Art verwundet werden: solch ein Ueberfluß an edlen Gedanken, daß jede neue Schlacht sich über die vorhergehenden an Größe, Schrecken und Berwirrung erhebt. Gewiß ist in keinem epischen Gedichte eine solche Anzahl von Bildern und Beschreibungen, obgleich ein jeder epischer Dichter, um sich zu helfen, eine Menge von ihm geborgt hat. Vom Virgil ist es besonders bekannt, daß er kaum eine Vergleichung hat, die nicht von seinem Meister entlehnt ist.

Wenn wir uns zur Untersuchung des Ausdrucks herunterlassen, so sehen wir die helle Einbildungskraft Homers, die sich in ihrer lebhaftesten Stärke zeigt. Wir erkennen in ihm den Vater der poetischen Dichtung, den ersten, der den Menschen die Sprache der Götter lehrte. Sein Ausdruck ist wie das Kolorit einiger grossen Meister, welches zeigt, daß ihre Gemälde kühn angelegt und schnell ausgeführt worden sind. Es ist in der That das stärkste und glühendste Kolorit, das man sich nur den

ken kann, und mit der größten Kühnheit aufgetragen. Aristoteles hatte Ursache zu sagen, daß er der einzige Dichter wäre, der lebendige Wörter ausgefunden hätte. Er hat kühnere Bilder und Metaphern, denn irgend ein Schriftsteller, er sey wer er will. Ein Pfeil ist ungeduldig den Flug zu nehmen; die Waffen dürsten, das Blut ein Feindes zu trinken, und dergleichen. Doch ist sein Ausdruck nie zu groß für den Sinn, sondern immer im Verhältnis mit diesem. Die Empfindung ist es, was die Dichtung befeuert und erhöht; diese hebt sich mit ihr empor und bildet sich nach derselben; also, daß je wärmer ein Gedanke ist, desto glänzender wird der Ausdruck seyn; und wie jener stärker ist, wird dieser klärer werden. Eben so wie Glas in einem Ofen sich zu einem größeren Umfange ausdehnt, und klärer wird, je nachdem der Wind oder das Blasen in demselben mächtiger und die Hitze stärker ist.

Homer scheint zusammengesetzte Beywörter zu brauchen, um seine Sprache desto weiter von der Prose zu entfernen. Dieses war eine Art

Zusammensetzung, die der Dichtkunst ganz besonders eigen zu seyn scheint; nicht allein weil sie die Dichtung erhöhet, sondern weil sie die Verse selbst mit mehrerem Wohlklang und Pracht ausschmückt, und auf gewisse Art die Bilder gedrängter neben einander stellt. Wegen dieser letztern Betrachtung trage ich kein Bedenken, auch diesen Vorzug der Fruchtbarkeit seiner Einbildungskraft beyzumessen; so wie er sie behandelte, werden sie eine Gattung überzähliger Bilder von den Personen und Dingen, denen sie zugesügt sind. Wir sehen die Bewegung der Federn auf dem Helm des Sektors in dem Beywort *Κορυβασιολος*, die Landschaft des Berges Meritus in *Εινοςίφυλλος*, und so von andern, bey welchen besondern Bildern er sich nicht so lange aufhalten konnte, um sie durch eine besondere Beschreibung auszudrücken, (wenn sie auch nur eine Zeile ausgemacht hätte) ohne den Leser von der vornehmsten Handlung oder von dem vornehmsten Bilde zu weit abzuziehen. So wie eine Metapher ein kurzes Gleichniß ist, eben so ist eins von diesen Beywörtern eine kurze Beschreibung.

Endlich, wenn wir seinen Versebau betrachten, werden wir überzeugt werden, wie viel Lob auch hierinn seinem Erfindungsgeiste gebühret. Er war mit seiner Sprache, so wie er sie in irgend einem Theile Griechenlands festgesetzt fand, nicht zufrieden, sondern untersuchte die verschiedene Mundarten mit der besondern Absicht, seine Verse zu verschönern und vollkommen zu machen: er betrachtete sie, je nachdem sie eine grössere Mischung von Selbstlautern und Mitlautern hätten, und gebrauchte sie dem zufolge, so wie der Vers mehr Sanftes oder mehrere Stärke erforderte. Den Ionischen Dialekt gebrauchte er am liebsten; er hat etwas ganz außerordentlich Sanftes, weil er nie Zusammenniehungen braucht, und die Doppellauter in zwey Silben auflöst; so daß sich die Wörter selbst mit sanfterm und tonreicherem Flusse öffnen. Mit diesem vermischte er die attischen Zusammenniehungen, das gedehntere Dorische, und das schwächere Aeolische, welches oft seinen Spiralsbuchstaben wegwirft, oder ihm den Accent benimmt. Hernach vervollkommnete er diese Mannichfaltigkeit, indem er mit poetischer

Freyheit einige Buchstaben veränderte. Also waren seine Verse, anstatt Fesseln für seinen Sinn zu seyn, allezeit in Bereitschaft mit der Wärme seiner Entzückung einen Schwung zu nehmen, und sogar noch durch die Uebereinstimmung ihrer Töne mit dem, was sie bedeuteten, eine anderweitige Vorstellung seiner Begriffe zu geben. Aus allem diesem schöpfte er jene Harmonie, die uns zu bekennen nöthiget, Homer habe nicht allein das reichhaltigste Genie, sondern auch das feinste Ohr von der Welt gehabt. Diese Wahrheit ist so groß, daß, wer nur den Ton seiner Verse zu Rathe ziehen will, sogar ohne sie zu verstehen (mit dem nämlichen Fleisse, wie wir es täglich in den italiänischen Opern ausüben sehen) mehr Sanftes, mehrere Verschiedenheit und Majestät des Klangs als irgend in einer andern Sprache oder Verskunst entdecken wird. Die Kunstrichter glauben, Virgil habe die Schönheiten der Versart Homers nur sehr schwach nachgeahmt, obschon sie so gerecht sind, diesen Fehler der Natur der lateinischen Sprache beizumessen; die Griechische hat in der That einige

Vortheile, nämlich wegen dem natürlichen Ton ihrer Wörter, die mit dem Genie keiner andern Sprache übereinstimmen. Virgil empfand dieses sehr wohl, und wandte daher seinen äußersten Fleiß an, einer weniger biegsamen Sprache alle Anmuth und allen Wohlklang zu geben, deren sie nur fähig wäre: besonders ermangelte er niemals, den Klang seiner Verse in eine angenehme Uebereinstimmung mit dessen Sinn zu bringen. Wenn der griechische Dichter wegen dieser Ursache nicht so oft gelobt worden ist, als der lateinische, so ist wohl kein anderer Grund, als weil mehr Kritiker das Lateinische denn das Griechische verstanden haben. Dionysius von Halicarnassus hat in seiner Abhandlung über die Zusammensetzung der Wörter, viele von den Schönheiten dieser Art unsers Dichters gereigt, und andre habe ich in meinen Noten über die Ilias und Odyssee bemerkt. Hier sey es genug, über seine Verse die Anmerkung zu machen, daß sie mit so vieler Leichtigkeit stießen, daß es uns vorkommt, Homer habe weiter nichts zu thun gehabt, als nur so geschwinde niederzuschreiben, als es ihm

die Musen in die Feder sagten; und zu gleicher Zeit mit so vieler Stärke und begeisternder Kraft, daß sie uns wie der Ton einer Trompete erwecken und ermuntern. Sie rollen daher wie ein wasserreicher Fluß, allezeit in Bewegung, allezeit voll; während wir durch einen Strom von Versen, die die schnellsten, aber auch die sanftesten sind, die man sich nur einbilden kann, fortgetragen werden.

Von welcher Seite wir also den Homer betrachten, so rührt uns doch vornämlich seine Erfindungskraft. Diese macht den Charakter eines jeden Theils seines Werkes aus: und diesem zufolge finden wir, daß durch die Erfindung seine Fabel ausgebreiteter und reicher denn irgend eine andere ward; seine Sitten sind dadurch lebhafter und stärker gezeichnet: seine Reden rührender und entzückender: seine Empfindungen wärmer und erhabener: seine Bilder und Beschreibungen voller und lebender: sein Ausdruck höher und Kühner: und seine Verse schneller und mannichfaltiger. Ich hoffe in dem, was ich vom Virgil wegen einigen dieser Stücke gesagt habe, seinem Charakter

rakter keinesweges zu nahe getreten zu seyn. Es ist nichts ungereimter und zweckloser, als die gemeine Methode, vorzüglich gute Schriftsteller dadurch mit einander zu vergleichen, daß man gewisse Stellen aus ihren Werken einander entgegensezt, und hieraus ein Urtheil über ihren Werth im Ganzen fällen will. Wir müssen eine sichere Kenntniß des Hauptcharakters, und der auszeichnenden Vortreflichkeit eines jeden haben. Aus diesem Gesichtspunkte müssen wir ihn betrachten, und nach dem Grad, womit er sich in diesen Stücken auszeichnet, verdient er unsere Bewunderung. Kein Schriftsteller oder kein Mensch übertraf jemals alle andre in mehr als einer Fähigkeit: Homer hat dieses in der Erfindung gethan; Virgil in der Beurtheilung. Nicht daß wir denken sollten, es mangle Homeren an Beurtheilung, weil Virgil diese Fähigkeit in einem vorzüglicheren Grad besaß: oder daß es Virgilen an Erfindung mangelte, weil Homer darinn grösser war; jeder dieser grossen Dichter hatte mehr von beyden, als vielleicht irgend ein anderer, und man sagt bloß von ihnen, daß sie von einer dieser

Eigenschaften in Vergleichung mit einander weniger gehabt. Homer war das grössere Genie: Virgil der bessere Kunstverständige. In dem einen bewundern wir am meisten den Menschen, in dem andern das Werk. Homer reißt uns ausser uns selbst mit einer siegenden Allgewalt; Virgil leitet uns mit einer anziehenden Majestät; Homer wirft mit großmüthiger, verschwen- derischer Hand aus; Virgil giebt mit sorgfältiger Pracht. Homer ergießt, wie der Nilus, seine Reichthümer mit unbeschränktem Ueberfluß: Virgil wie ein Fluß, der in seinen Ufern bleibt, mit sanftem und stets fortdauerndem Strom. Wenn ich ihre Schlachten betrachte, dencks mich, die beyden Dichter gleichen den Helden, die sie besingen. Homer, uneingeschränkt und unwiderstehlich wie Achilles, räumt alles vor sich aus dem Wege, und nimmt an Glanz zu, so wie das Getümmel zunimmt; Virgil ruhig kühn, wie Aeneas, zeigt sich ungestört in der Mitte der Schlacht, ordnet alles um sich her, und überwindet ruhig. Betrachten wir ihre Maschinen, so zeigt sich Homer, wie sein eigener Jupiter in seinen Schreck-

nissen, er erschüttert den Olymp, wirft Blitze, und setzet die Himmel in Feuer: Virgil, gleich der nämlichen Gottheit in ihrer Wohlthätigkeit, hält Rath mit den Göttern, macht Entwürfe zu Reichen, und ordnet regelmässig seine ganze Schöpfung.

Kurz, nach allem, was ich gesagt habe, geht es doch immer bey grossen Talenten, wie bey grossen Tugenden; sie grenzen natürlich an irgend eine Unvollkommenheit, und oft ist es sehr schwer zu bestimmen, wo die Tugend aufhört und der Fehler anfängt. So wie die Tugend bisweilen bis zum Argwohn herabsinken kann, eben so kann sich eine grosse Beurtheilungskraft bis zur Kälte herablassen: so wie die Freygebigkeit zur Verschwendung oder Ausschweifung übergehen kann, eben so kann auch eine grosse Erfindungskraft in Ueberflus und Wildheit ausarten. Wenn wir Homeren in diesem Gesichtspunkte betrachten, so werden wir wahrnehmen, daß die Fehler, die man ihm vorwirft, aus einer sehr edlen Ursache herkommen, nämlich von der Ausschweifung der Erfindungskraft.

Unter die Einwürfe, die ihm gemacht werden, sind auch einige seiner wunderbaren Dichtungen zu rechnen, über welchen so viele Kritik verschwendet worden ist, als wenn sie alle Grenzen der Wahrscheinlichkeit überschritten. Vielleicht ist es mit grossen und erhabneren Seelen wie mit riesenmäßigen Körpern, welche, indem sie mit ungewöhnlicher Stärke arbeiten, diejenige Gränze überschreiten, die man gemeinlich für das gehörige Verhältniß der Theile ansieht, und Wunderwerke im Ganzen zu werden, und gleich den alten Helden von diesem Schlage, unter einer Reihe von ruhmwürdigen und unnachahmlichen Thaten, etwas begehren, das der Ausschweifung sehr nahe kömmt. Von dieser Art sind Homers sprechende Pferde, und Virgils Myrthen, die Blut tröpfeln.

Der letzte hat sich nicht einmal die Mühe gegeben, die leichte Dazwischentunst einer Gottheit zu veranstalten, um die Wahrscheinlichkeit zu retten.

Der nämlichen ungeheuren Erfindungskraft ist es bezumessen, daß seine Gleichnisse alle zu überflüssig und zu voll von Umständen zu seyn

scheinen. Die Macht seiner Erfindung zeigt sich in nichts mehr, als in ihrer Unvermögenheit, sich an den einzigen Umstand zu binden, auf den die Vergleichung gegründet ist: sie schweift in Verschönerungen und Nebenbilder aus, die sie dennoch so darstellt, daß das Hauptbild nichts darunter leidet. Seine Gleichnisse sind wie Gemälde, worinn die Hauptperson nicht allein die gehörige Verhältnisse mit dem Original hat, sondern auch mit gelegentlichen Verzierungen und Ausichten in besseres Licht gesetzt ist. Das nämliche dient zur Entschuldigung, daß er so viele Vergleichungen in einem Athem auf einander gehäuft, da ihm seine Einbildung auf einmal so viele mannichfaltige und doch mit einander übereinstimmende Bilder vorstellte. Der Leser wird diese Beobachtung leicht auf mehrere Einwürfe dieser Art ausdehnen können.

Giebt es andere, die ihn vielmehr einen Mangel an Genie, als einen Ueberfluß dessen beschuldigen; so ist bey der Untersuchung sehr leicht zu beweisen, daß dieser Mangel gänzlich aus der Beschaffenheit des Zeitalters herquoll,

in dem er lebte. Dergleichen sind seine grö-
 beren Vorstellungen der Götter, und die
 fehlerhaften und unvollkommenen Sitten seiner
 Helden, von welchen ich in dem folgenden *) Ver-
 such handeln werde: doch muß ich hier ein
 Wort von den letzten sagen, weil sowohl die
 Tadler, als Vertheidiger des Homers, über-
 haupt in diesem Punkt zu weit gegangen sind.
 Man muß sehr partheyisch für das Alterthum
 seyn, um mit der Madame Dacier zu denken,
 „ daß jene Zeiten und Sitten desto vortrefli-
 „ cher seyn, je mehr sie von den unsrigen ab-
 „ weichen oder ihnen entgegen sind **) ? „
 Wer kann zu Gunsten jener Zeiten so sehr mit
 Vorurtheil befangen seyn, um die Glückselig-
 keit eines Jahrhunderts zu preisen, wo der Geist
 der Rachsucht und der Grausamkeit, mit Rau-
 ben und Stehlen vereinigt, durch die ganze
 Welt herrschte; da keine Barmherzigkeit erzeugt

*) Siehe die Artikel von der Gottesgelehrtheit und
 Sittenlehre des Homers, in dem dritten Theile des
 Versuchs.

**) Vorrede zu ihrem Homer.

wurde, als um des Gewinnstes willen; da die größten Fürsten ein Opfer des Schwerts, und ihre Weiber und Töchter zu Leibeignen und Beyschläferinnen gemacht wurden. Auf der andern Seite möchte ich nicht so delikat, wie unsre neueren Kritiker seyn, die es anstößig finden, daß die Helden Homers bisweilen mit niedrigen, knechtischen Handlungen beschäftigt sind. Es ist ein Vergnügen, diese Einfalt im Gegensatz mit der Ueppigkeit der folgenden Zeitalter zu betrachten; Monarchen ohne ihre Leibwache zu sehen; Fürsten, die ihre Heerden hüten, und Prinzessinnen, die Wasser aus der Quelle schöpfen? Wir müssen Homern mit der Rücksicht lesen, daß er der älteste Schriftsteller in der heydnischen Welt ist; und die, welche ihn aus diesem Gesichtspunkte lesen, werden gewiß ihr Vergnügen im Lesen verdoppeln. Sie müssen sich einbilden, daß sie mit Nationen und Völkerschaften bekannt werden, die ist nicht mehr sind; daß sie fast dreytausend Jahr in das entfernteste Alterthum zurücktreten, und sich mit einem hellen und wunderbaren Gesicht von Dingen unterhalten, die sonst nirgend zu

finden sind; der wahre Spiegel der alten Welt. Siedurch allein werden die größten Hindernisse verschwinden, und alles, was im Homer gemeinlich ihr Mißvergnügen erweckt, wird zu ihrem Vergnügen werden.

Diese Betrachtung kann auch ferner dienen, den beständigen Gebrauch seiner nämlichen Beywörter auf die Götter und Helden zu rechtfertigen, nämlich solche, wie der weitschiessende Phöbus, die blauäugigte Pallas, der geschwindfüßigte Achilles u. s. f., welche einige als ungeschickt und langwierig getadelt haben. Diejenigen, welche er den Göttern beygelegt, hängen von dem Vermögen und den Beschäftigungen ab, welche, wie man damals glaubte, die Götter hätten; sie erhielten ein Gewicht und eine Würde von den Religionsgebräuchen und feyerlichen Andachten, in welchen sie gebraucht wurden. Sie waren eine Art von Attributen, mit welchen die Religion die Götter bey allen Gelegenheiten zu begrüßen bestimmet hatte, und die man, ohne die Ehrfurcht zu vergessen, nicht auslassen konnte. Was die Beywörter grosser Männer anlangt, so war

Boileau der Meinung, daß sie denen Zunamen gleich wären, und auch als solche wiederholt wurden: denn da die Griechen keine Namen hatten, die von ihren Vätern abgeleitet waren, so fanden sie sich gezwungen, jedem ein anderes Unterscheidungszeichen beizulegen, und nennen daher ausdrücklich, entweder seine Eltern, oder den Ort seiner Geburt, oder seine Beschäftigung u. s. f. Zum Beispiel, Alexander der Sohn Philipps, Herodotus von Halicarnassus, Diogenes der Eyniter &c. Homer, der sich nach dieser Gewohnheit seines Vaterlandes richtete, brauchte solche unterscheidende Beywörter, die sich am besten für die Dichtkunst schickten. Auch in den neuern Zeiten haben wir etwas, das diesem gleichkömmt, nämlich, Harold der Hasensfuß *), Edward Langbein, Eduard der schwarze Prinz &c. Doch da man etwa denken möchte, es beweise dieses vielmehr die Schicklichkeit solcher Beywörter, als

*) Es ist dieses in Engelland kein beleidigendes Schimpfwort, sondern bedeutet seine Geschwindigkeit im Laufen.

Anmerk. des Uebers.

daß es ihre öftere Wiederholung entschuldige, so will ich eine weitere Muthmassung angeben. Hesiodus, der die Welt in ihre verschiedenen Zeitalter eintheilt, setzt zwischen dem ehernen und eisernen ein viertes Alter von Helden, die von andern Menschen unterschieden waren; ein göttliches Geschlecht, die zu Thebes und Troja fochten, Halbgötter genennet wurden, und durch die Vorsorge Jupiters in den Inseln der Glückseligen lebten *). Unter den göttlichen Ehren, die man ihnen bezeigte, konnten sie auch dies mit den Göttern gemein haben, daß man ihre Namen nicht ohne die Feyerlichkeit eines Beyworts nannte, und zwar eines solchen, das ihnen angenehm seyn mußte, weil es ihre Familie, ihre Thaten oder Tugenden auf eine rühmliche Art bezeichnete.

Andre Schikanen, die dem Homer gemacht worden, sind von solcher Art, daß sie kaum eine Widerlegung verdienen; doch werden sie in dem Laufe des Werks, so wie sich die Gelegenheit anbietet, bemerkt werden. Viele der-

*) Hesiod. Op. & Dier. lib. I. v. 155. &c.

gleichen sind, aus unklugem Eifer, den Virgil zu erheben veranlaßt worden; welches gerade so viel ist, als wenn es sich einer einfallen ließ, den Grund zu untergraben, in der Absicht dadurch das Obergebäude zu erhöhen. Nach dem ganzen Lauf ihrer angestellten Parallelen zu urtheilen, sollte man auf die Gedanken kommen, diese Kritiker hätten nie gewußt, daß Homer vor dem Virgil geschrieben hat, eine Betrachtung, welche derjenige, der diese beyden Dichter mit einander vergleichen will, allezeit vor Augen haben muß. Einige legen dem Homer Sachen zur Last, die sie im Virgil entweder übersehen oder gar loben: zum Beyspiel, wenn sie der Fabel und Moral der Aeneis, vor jener der Ilias den Vorzug geben, und zwar aus den nämlichen Gründen, die die Odyssee über die Aeneis erheben können. Weiter, daß der Held ein weiserer Mann, und die Handlung des einen seinem Vaterlande vortheilhafter, als die Handlung des andern ist; oder sie tadeln ihn, weil er das nicht gethan, was niemals seine Absicht gewesen ist, nämlich, daß Achilles kein so guter und vollkommener Fürst, wie

Aeneas gewesen ist, da doch selbst die Moral seines Gedichts einen entgegengesetzten Charakter forderte. So urtheilt Rapin in seinen Vergleichen Homers und Virgils. Verschiedene lesen gewisse Stellen aus dem Homer heraus, die nicht so ausgearbeitet sind, als andre, die Virgil aus ihm genommen. So verfährt durchgehends Scaliger in seiner Dichtkunst. Andre zanken über das, was sie aus falschem Geschmack, noch öfters aber aus Mangel an Kenntniß der Grazie der Schönheiten des Originals für niedrige Ausdrücke halten, und sie prangen alsdann in der Ungeschicktheit ihrer eigenen Uebersetzung. So verhält sich Perrault in seinen Parallelen. Letztlich giebt es noch andre, die unter dem Vorwand eines aufrichtigeren Verfahrens, zwischen den persönlichen Verdiensten Homers und den Verdiensten seines Werks einen Unterschied machen. Wenn diese aber dazu kommen, die Ursachen des grossen Ruhms der Ilias anzugeben, so gründen sie selbige auf die Unwissenheit seiner Zeiten, und das Vorurtheil der nachfolgenden; und diesem Grundsatz zufolge machen sie jene Zufälle (die Strei-

tigkeiten der Städte u. s. w.) zu den Ursachen seines Ruhms, der doch in der That die Folge seines Verdienstes war. Das nämliche könnte vom Virgil und von jedem grossen Schriftsteller gesagt werden, dessen allgemeiner Charakter unfehlbar seinem Ruhm viele zufällige Vergrößerung verschaffen wird. Dies ist die Methode des Herrn de la Motte, der mit allem dem doch bekennet, daß in welchem Zeitalter auch Homer gelebt habe, er doch der größte Dichter seiner Nation gewesen seyn müsse, und man in diesem Verstande von ihm sagen könne: er sey auch der Lehrer derer gewesen, die ihn übertroffen haben.

In allen diesen Einwürfen sehen wir nichts, das seinen Ansprüchen auf die Ehre der Haupterfindung widerspricht; dies ist in der That das Charakteristische der Dichtkunst selbst, und so lange ihm hierinn keiner seiner Nachfolger gleichkömmt, bleibt er beständig über alle erhaben. Eine kältere Urtheilskraft wird vielleicht weniger Fehler begehen, und in den Augen einer gewissen Gattung Kritiker, mehreren Beyfall finden; allein jene Wärme der Einbil-

dingskraft, die den Leser in der mächtigsten Bezauberung gefangen hält, wird ewig den lautesten und allgemeinsten Beyfall davon tragen. Homer zeigt sich nicht allein als Erfinder der Dichtkunst, sondern er übertrifft alle Erfinder andrer Künste darinn, daß er die Ehre aller seiner Nachfolger verschlungen hat. Was er gethan hat, leidet weiter keinen Zusatz; bloß nur Zusammenziehung, Verkürzung und Unordnung. Er zeigte die ganze Ausdehnung der Einbildungskraft auf einmal, und ist ihm irgend ein Schwung nicht geglückt, so ist die Ursache, weil er sich an alles wagte. Ein Werk dieser Art gleicht einem mächtigen Baum, der aus dem kräftigsten Saamen entspringt, durch fleißige Wartung zunimmt, blühet, und die herrlichsten Früchte bringt: Natur und Kunst beeifern sich um die Wette ihn zu erheben; durch das Nützliche und Vergnügende, das er in seinem Werke vereinigt, ward er vorzüglich schätzbar: und die, welche den richtigsten Fehler bemerkten, sagten nichts weiter, als daß einige wenige Zweige (die durch zu reiche Nahrung zu üppig ausgeschossen waren) abgeschnitten wer-

den können, um dem Baum ein regelmäßigeres Ansehen zu geben.

Nachdem ich von den Schönheiten und Fehlern des Originals geredet, so bleibt mir jetzt noch übrig, aus dem nämlichen Gesichtspunkt des Hauptkarakteristischen, von der Uebersetzung zu handeln. So weit sich dieses Karakteristische in den Haupttheilen dieses Gedichts zeigt, nämlich was die Fabel, die Sitten und Gedanken des Dichters betrifft, kann kein Uebersetzer, ohne vorsätzliche Auslassung oder Zusammenziehung, dem Gedichte Eintracht thun. Auf gleiche Art vermindert derjenige diesen Hauptkarakter, der entweder ein Bild, eine Beschreibung, oder ein Gleichniß verhunzt oder schwächt. Die erste große Pflicht eines Uebersetzers ist, seinen Verfasser ganz und unverstümmelt zu liefern: übrigens bleiben der Vortrag, der Ausdruck und die Versification eigentlich sein Feld; das andre muß er nehmen, wie er es findet.

Es wäre also zu überlegen, welche Methode, wegen den Zierlichkeiten der griechischen Sprache etwas gleich Vortrefliches in der unsri-

gen an die Hand geben könnte. Gewiß ist es, daß keine wörtliche Uebersetzung einem vortreflichen Original, das in einer vollkommeneren Sprache geschrieben ist, gleichkommen kann. Allein man irret sich sehr, wenn man sich einbildet, (wie viele gethan haben) daß eine kühne Umschreibung diesen Hauptmangel ersetzen könne. Durch die Umschreibung läuft man so sehr Gefahr, den Geist eines alten Schriftstellers zu verlieren, in dem man, in der neueren Art sich auszudrücken, von ihm abweicht. Findet sich öfters eine Dunkelheit, so findet sich auch öfters ein Licht in dem Alterthum, das durch nichts besser, als durch eine fast wörtliche Uebersetzung bezubehalten ist. Ich kenne keine Freyheiten, die man sich zu nehmen ein Recht hätte, ausser denjenigen, welche nothwendig sind, den Geist des Originals in die Uebersetzung überzutragen, und den dichterischen Styl zu unterstützen; und ich darf behaupten, daß in vorigen Zeiten nicht so viele irre geführt worden sind, weil sie sich dumm und knechtisch an den Buchstaben oder das Wort gebunden haben, als in den unsrigen durch eine chimerische unverschämte Hoff-

Hoffnung ihren Verfasser zu erheben und zu verbessern, verführt worden sind. Ohne Zweifel sollte der Uebersetzer vorzüglich auf das Geuer des Gedichts sehen, indem dieses wahrscheinlicherweise am meisten Gefahr läuft, unter seiner Behandlung zu erlöschen. Doch ist es der sicherste Weg, daß man es so viel als möglich im Ganzen beyzubehalten suche, ohne sich ängstlich zu bemühen, in besonderen Stellen mehr zu seyn, als man findet, daß das Original ist. Es ist ein grosses Geheimnis im Schreiben, zu wissen, wenn man einfältig und ungekünstelt, und wenn man dichterisch und bilderreich seyn soll. Dieses wird uns Homer lehren, wenn wir nur bescheiden seinen Fußstapfen nachfolgen. Wo sein Ausdruck kühn und erhaben ist, da laßt uns den unsrigen so sehr erheben, als wir können; wo er aber ungekünstelt und niedrig ist, da sollte uns die Furcht vor dem Tadel eines englischen Kritikers nicht abhalten, ihm nachzuahmen. Es scheint, man habe sich in nichts, was dem Homer eigen ist, mehr geirret, als in der wahren Höhe seines Styls. Einige seiner Uebers

seher sind durch stolzes Zutrauen auf das Erhabene ins Schwülstige verfallen, andre durch einen kalten und furchtsamen Begriff von dem Einfältigen ins Platte herabgesunken. Mich deucht, ich sehe diese verschiedene Nachahmer Homers, wie einige schweben und streben durch gewaltsame Sprünge (die wahre Zeichen eines falschen Feuers) dem Homer nachzukommen: dahingegen andre ihm langsam und knechtisch nachkriechen, während der Dichter selbst mit ungezwungener und allzeit gleicher Majestät vor ihnen hergeht. Doch ist von diesen zweyen Ausschweifungen ehe die Wuth, als die Kälte zu verzeihen. Kein Schriftsteller ist wegen solcher Lobeserhebungen zu beneiden, die ihm der Karakter eines Styls verschafft, den seine Freunde einstimmig Einfalt nennen müssen, und die übrige Welt Dummheit nennt. Es giebt sowohl eine zierliche und mit Würde begleitete Einfalt, als eine kahle und schlechte, die eben so weit von einander unterschieden sind, als sich das Ansehn eines reinlichen Menschen, von einem schmutzigen unterscheidet. Es ist etwas ganz anders, gepuzt und gezieret, oder gar nicht

gekleidet seyn. Einfach ist der Mittelweg zwischen Pracht und bäurischem Ansehn.

Diese reine und edle Einfachheit findet sich nirgend in solcher Vollkommenheit, als in der heiligen Schrift und in unserm Dichter. Mit aller der heiligen Schrift schuldigen Ehrfurcht kann man behaupten, daß der Geist Gottes sich keiner andern Wörter, als solcher bedient habe, die damals, und zwar in dem Theile der Welt, wo sie geschrieben worden, den Menschen verständlich und gemein waren; und da Homer jenen Zeiten am nächsten lebte, so folgt, daß seine Schreibart mehr der heil. Bibel, als irgend einem andern Schriftsteller gleichen muß. Diese Betrachtung (mit dem, was von der Gleichheit einiger seiner Gedanken mit der Bibel gesagt worden ist) sollte, wie mich denkt, einen Uebersetzer bewegen, auf der einen Seite, alle diejenige Redensarten und Ausdrücke zu gebrauchen, die, weil man sie im alten Testamente findet, auch in unserer Sprache ehrwürdig geworden sind; so wie er auf der andern Seite alle diejenigen vermeiden sollte, die der Gottheit eigen gemacht, und

so zu sagen den Geheimnissen und dem Gottesdienste geweiht sind.

Um ferner diese Einfalt bezubehalten, sollte man mit besonderer Sorgfalt dahin streben, jene Sitten, Sprüchwörter und sprüchwörtliche Redensarten, die in diesem Dichter so häufig vorkommen, ganz ungekünstelt auszudrücken. Es ist etwas ehrwürdiges, und wenn ich es sagen darf, orakelmäßiges, in ihrer ungepusteten Ernsthaftigkeit und Kürze: eine Grazie, die gänzlich verloren gehen würde, wenn man sich bemühen wollte, selbigem das, was wir einen sinnreichern Schwung (das ist einen neueren) in der Umschreibung zu geben.

Vielleicht würde die Vermischung einiger griechischen Redensarten mit alten Wörtern nach der Art Miltons, wenn es ungezwungen geschähe, keine üble Wirkung in der Uebersetzung dieses außerordentlichen Werks machen, welches vorzüglich vor allen andern einen alten ehrwürdigen Schwung zu erfordern scheint. Gewiß aber sind die neuern Redensarten vom Krieg oder der Regierung gebräuchlich, solche, als, Plotton, Campagne ic. (worauf einige

seiner Uebersetzer verfallen) in diesem Werke nicht zu dulden; nur diejenigen ausgenommen, ohne welche es unmöglich ist, den vorkommenden Gegenstand in irgend einer lebenden Sprache darzustellen.

Es giebt in dem Ausdruck Homers zwey Besonderheiten, die, wie eine Art Merkmale oder Kennzeichen sind, durch welche er sich jedem unblöden Auge bey dem ersten Anblicke auszeichnet. Diejenigen, welche nicht seine größten Bewunderer sind, sehen diese Sonderheiten als Fehler, andre aber, die es sind, als Schönheiten an. Ich rede von seinen zusammengesetzten Beywörtern und von seinen Wiederholungen. Viele von den ersten sind im Englischen nicht wörtlich zu geben, ohne der Reinigkeit unserer Sprache zu nahe zu treten. Meine Meynung ist, man sollte diejenigen beybehalten, die sich leicht in ein englisches zusammengesetztes Wort übertragen lassen, und den angenommenen Regeln der Zusammensetzung nicht zuwiderlaufen, noch das Ohr beleidigen: wie auch diejenigen, welche durch das Ansehen unserer besten Dichter eine Gültigkeit, und durch ihren

Gebrauch das Bürgerrecht erhalten haben; als *the Cloudcompelling Jove*, der wolkenzwingende Jupiter ꝛc. Wenn im übrigen eines in einem einzigen Worte, eben so voll und nachdrücklich, wie in einem zusammengesetzten zu geben ist, so ist klar, wie man sich zu verhalten hat.

Denjenigen Beywörtern, die keine solche Wendung leiden, um das Ganze in einem oder zwey Wörtern beyzubehalten, muß durch Umschreibung geholfen werden; wie das Beywort *είνοσφυλλος* würde für einen Berg klein oder lächerlich scheinen, wenn es durch *leaf-shaking*, blättererschüttelnd übersetzt würde, sondern giebt in der Umschreibung einen majestätischen Begriff an die Hand: *The lafty mountain shakes his waving woods.* Der hohe Berg schüttelt seine wehenden Wälder. Andre, die eine doppelte Bedeutung zulassen, können, vermöge einer klugen Veränderung, noch einen Vortheil verschaffen, je nach der Gelegenheit, bey der sie gebraucht werden: zum Beispiel, das Beywort des Apollo, *ἑκί, Colos*, oder *for-shooting*,

weitschiessend, läßt zwey Erklärungen zu; die eine wörtlich, in Ansehung der Pfeile und des Bogens: die andre verblümt, in Ansehung der Sonnenstralen. In solchen Stellen also, wo Apoll als ein Gott persönlich vorgestellt wird, würde ich die erste Bedeutung annehmen; wo aber die Wirkungen der Sonne beschrieben werden, da würde ich die letzte wählen.

Ueberhaupt ist die immerwährende Wiederholung der nämlichen Beywörter in dem Homer, zu vermeiden: sie sind vielleicht (wie bereits gezeigt worden ist) den Ohren der damaligen Zeiten angemessen gewesen; allein sie schicken sich keineswegs für die unsrigen. Man muß die Gelegenheit abwarten, sie anzubringen, da sie denn von dem Anlaß, zu dem sie gebraucht werden, noch eine Schönheit mehr erhalten können: und wenn dieses gehörigermaßen geschieht, so zeigt ein Uebersetzer zugleich seine Einbildungs- und Beurtheilungskraft.

Was Homers Wiederholungen anbelangt, so sind selbige in drey Gattungen einzutheilen; in ganze Erzählungen und Reden, in Sittensprüche, und in einen einlen Vers oder Ge-

mistisch. Ich glaube, es sey nicht unmöglich, diese so zu behandeln, daß man weder auf der einen Seite ein so bekanntes Kennzeichen unsers Dichters verliert, noch auf der andern Seite den Leser zu sehr beleidiget. Die Wiederholung machte jene Reden nicht unangenehm, wo die Würde des Redners es zu einer Unverschämtheit machen würde, seine Worte zu verändern: wie in den Botschaften von den Göttern an die Menschen, oder von höheren Mächten an Niedrige, Angelegenheiten des Staats betreffend, oder wo das Ceremonielle der Religion es zu erfordern scheint; bey den feyerlichen Gebetsformeln, Eidschwüren und dergleichen. In andern Fällen halte ich dafür, die beste Regel sey, sich nach der Nähe oder Entfernung, in welcher diese Wiederholungen im Original vorkommen, zu richten. Wenn sie zu nahe auf einander folgen, mag man den Ausdruck verändern; allein es ist noch die Frage, ob ein Uebersetzer berechtigt ist, einige gänzlich auszulassen: sind sie ermügend und verbriefflich, so muß es der Verfasser verantworten.

Jetzt bleibt uns nur noch übrig, von der Versifikation zu reden. Wir haben vorher schon bemerkt, daß Homer beständig den Klang der Verse nach dem Sinn einrichtet, und ihn bey jedem neuen Gegenstande abändert. Dies ist in der That eine der außerlesensten Schönheiten in der Dichtkunst, zu der sehr wenige gelangen können. Nir ist nur Homer im Griechischen, und Virgil im Lateinischen bekannt, die sich in diesem Stücke auszeichnen. Ich glaube, daß dieses bisweilen von ungefähr geschehen kann, wenn der Verfasser erhitzt und von seinem Bilde völlig eingenommen ist: doch ist auch vernünftigerweise zu vermuthen, daß diejenigen es wirklich zur Absicht gehabt haben, in deren Versen es sich in einem so vorzüglichen Grad über alle andre Dichter zeigt. Wenig Leser haben so feine Ohren dieses zu beurtheilen; die sie aber haben, werden finden, daß ich nach dieser Schönheit gestrebt.

Ueberhaupt muß ich meine gänzliche Unfähigkeit bekennen, dem Homer Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Ich unternahm die Uebersetzung mit keiner größern Hoffnung, als

solcher, die man ohne viele Eitelkeit unterhalten darf: nämlich eine erträglichere Kopie von seinen Werken zu liefern, als bisher noch keine ganze Uebersetzung in Versen gethan hat. Wir haben nur die Uebersetzungen des Chapman, Hobbes, und Ogilby. Der erste hat sich des Vortheils eines über die maßen langen Verses bedienet, und doch ist kaum irgend eine Paraphrase schleppender und weitschweifiger, als die seinige. Er hat mehrmalige Interpolationen von vier und sechs Zeilen, und ich erinnere mich einer im dreyzehnten Buch der Odyssee, V. 312. wo er aus zween Versen dreyßig gesponnen hat. Er irret sich öfters auf eine so unvorsichtige Art, daß man glauben sollte, er wäre mit Vorsatz von dem Original abgewichen, wenn er nicht bey andern Stellen in seinen Noten so heftig auf wörtlichen Kleinigkeiten bestünde. Es scheint, es sey ihm sehr daran gelegen gewesen, neue Meinungen aus seinem Verfasser zu ziehen; denn er verspricht sogar in seiner gereimten Vorrede, ein Gedicht über die Geheimnisse, die er im Homer entdeckt hat: und vielleicht bemühete er sich, den

klaren Sinn des Originals zu diesem Endzwecke gewaltsam hin zu zwingen. Sein Ausdruck ist schwülstig, ein Fehler, der sehr merkbar in seinen Originalschriften ist, wie in dem Trauerspiel *Buffy d'Amboise* &c. Kurz, der moralische Charakter dieses Mannes giebt für seine ganze Uebersetzung Rechenschaft; denn es erhellet aus seiner Vorrede, und seinen Anmerkungen, daß er einen Hang zum Stolz gehabt, und ein Schwärmer in der Dichtkunst gewesen sey. Seine eigne Pralerey, daß er die Ilias in weniger als funfzehn Wochen zu Ende gebracht, zeigt, mit wie vieler Nachlässigkeit die Uebersetzung gemacht worden sey. Was man ihm aber zugestehen muß, und was zur Bedeckung seiner Fehler vieles beyträgt, ist der kühne, feurige Geist, der seine Uebersetzung belebt, so wie man denken möchte, daß Homer ungefähr selbst geschrieben haben würde, ehe er zu reifen Jahren gekommen.

Hobbes giebt uns eine richtige Erklärung des Sinnes überhaupt, verfürzet aber öfters Besonderheiten und Umstände, und übergeht bisweilen die schönsten. Viele halten seine Ar-

beit für eine genaue und richtige Uebersetzung, ohne Zweifel aus dem Irrthum, weil sie so kurz ist; doch seine Kürze entspringt nicht daher, daß er dem Verfasser Zeile für Zeile gefolgt ist, sondern aus den obengemeldeten Zusammenziehungen und Verkürzungen. Desters läßt er ganze Gleichnisse und Sittensprüche aus, und macht sich dann und wann solcher Irrthümer schuldig, in die kein Schriftsteller von seiner Gelehrsamkeit anders, als aus Nachlässigkeit verfallen könnte. Seine Dichtkunst sowohl als des Ogilby's seine, ist weit unter aller Kritik.

Es ist ein ungemeiner Schade für die dichterische Welt, daß Herr Dryden nicht lange genug gelebt, um die Uebersetzung der Ilias zu endigen. Er hat uns blos das erste Buch und etwas wenig von dem sechsten hinterlassen; und wenn er in einigen Stellen den Sinn nicht getreu übersetzt, oder die Alterthümer beybehalten hat, so entschuldiget ihn in diesem Stücke die Eilfertigkeit, mit der er zu schreiben gezwungen war. Es scheint, daß er zu viel Achtung für den Chapman gehabt,

dessen Worte er bisweilen abgeschrieben, und denselben unglücklicherweise in einigen Stellen, wo er von dem Original abweicht, gefolgt ist. Doch hätte Dryden den Homer ganz übersetzt, so würde ich mich nach ihm gar nicht an denselben gewagt haben; eben so wenig, als ich mich an den Virgil wage, wovon seine Uebersetzung, (einige menschliche Fehler ausgenommen) die edelste, kühnste und geistvollste ist, die ich in irgend einer Sprache kenne. Doch das Schicksal grosser Genies gleicht dem Schicksale grosser Minister; obschon sie bekanntermassen die Ersten in der Republik der schönen Wissenschaften sind, so trifft sie doch der Neid und die Verläumdung, bloß, weil sie an dessen Spitze stehen.

Meiner Meynung nach sollte sich ein Uebersetzer Homers am meisten angelegen seyn lassen, den Geist und das Feuer, welche seinen Hauptkarakter ausmachen, beyzubehalten: in besondern Stellen, wo der Sinn einigem Zweifel unterworfen ist, den stärksten und dichterischsten zu wählen, weil er mit diesem Charakter am meisten übereinstimmt: ihm in allen Ab-

Änderungen seines Styls, und in den verschie-
 denen Modulationen seiner Verse zu folgen:
 in den Handlungen oder Beschreibungen Wärme
 und Erhabenheit beyzubehalten: in sanften
 Stellen oder Erzählungen edle Einfalt und
 Feyerlichkeit: in den Reden, Fülle und Deut-
 lichkeit; in den Sittensprüchen, Kürze und
 Ernst: auch sogar bisweilen nicht die kleinen
 Figuren und Wendungen, nach dem Schwung
 der Perioden zu verabsäumen: weder gottes-
 dienstliche noch andre Gebräuche des Alter-
 thums auszulassen, noch mit einander zu ver-
 mengen. Vielleicht sollte er auch das Ganze in
 einem engeren Bezirk fassen, als bisher von al-
 len Uebersetzern, die den Sinn oder die Poesie
 noch so ziemlich beybehalten, geschehen ist.
 Weiter würde ich ihm empfehlen, den Homer
 lieber aus dem Grundtext, als aus Kommen-
 tarien zu studiren; so gelehrt diese auch seyn,
 und in was für Achtung sie auch bey der ge-
 lehrten Welt stehen mögen; und ihn, in Ver-
 gleichung mit Virgil über alle alte, und mit
 Milton, über alle neuere aufmerksam zu betrach-
 ten. Nach diesem kann ihm des Erzbischoffs

von Cambrays Telemach das wahrhafteste Bild von dem Geist und dem Schwung unsers Dichters, und Bossuets herrliche Abhandlung über das epische Gedicht, den richtigsten Begriff von seinem Plan und seiner Ausführung geben. Im übrigen verfare er so klug und fleißig, und sey so glücklich in der Vollendung, als nur immer möglich ist, so darf er doch nur wenigen zu gefallen hoffen, nur denen, die Geschmack in der Dichtkunst, und hinlängliche Gelehrsamkeit besitzen: denn es ist nicht in der Natur eines solchen Unternehmens, Leute zu befriedigen, denen es an beyden mangelt: einem bloßen neueren Wisling kann nichts gefallen, das nicht modern ist, und einem Pedanten nichts, das nicht griechisch ist.

Was ich ausgerichtet, ist dem Urtheil der Welt unterworfen, von deren Meynungen ich bereit bin zu lernen: ich fürchte keine Richter so wenig, als unsere besten Dichter, die am meisten von der Wichtigkeit eines solchen Unternehmens überzeugt sind. Die schlechten mögen sagen, was ihnen gefällt; ich werde Mitleid mit ihnen haben, in so ferne sie unglückliche

Menschen sind; als boshafte Schriftsteller aber werden sie mich keinesweges rühren. Ich wurde bey dieser Uebersetzung durch Männer geleitet, deren Urtheilskraft weit von der ihrigen unterschieden ist; Männer, für die sie keine Freundschaft, kein Wohlwollen empfinden können; wenn die alte Beobachtung wahr ist, daß die stärkste Antipathie zwischen Narren und Leuten von Verstande herrsche. Herr Addison war der erste, auf dessen Rath ich die Unternehmung dieses Werks beschloß. Derselbe schrieb mir bey dieser Gelegenheit in solchen Ausdrücken, die ich ohne Eitelkeit nicht wiederholen kann. Dem Herrn Steele bin ich für eine sehr frühe Empfehlung meiner Arbeit an das Publikum, verbunden. Doktor Swift beförderte meinen Nutzen mit jener Wärme und jenem Eifer, mit welchem er allezeit seinen Freunden dient. Die Menschenfreundlichkeit und Freymüthigkeit des Ritters Samuel Garth haben mir bey keiner einmigen Gelegenheit gefehlt. Auch muß ich mit unendlichem Vergnügen, die vielen freundschaftlichen Dienste sowohl, als die aufrichtige Kritik des Herrn Congreve erkennen, der mir
den

den Weg gewiesen, einige Stellen von Homer zu übersetzen. Ferner muß ich die Namen des Herrn Rowe und Doktor Varnell hier nennen, obschon ich eine andre Gelegenheit nehmen werde, dem letzten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, dessen gute Einsicht (um ihm das größte Lob beyzulegen) von eben so großem Umfang, als seine Gelehrsamkeit ist. Ich habe zu diesen Herren eine ungeheuchelte wahre Zuneigung, und glaube ihrer Gunst nicht gänzlich unwerth zu seyn. Doch was soll ich von der Ehre sagen, die mir so viele Grossen erwiesen haben, indem die ersten und vornehmsten Namen unsers Zeitalters, als meine Subscribenten erscheinen, und die vorzüglichsten Beschützer, die Stützen der Gelehrsamkeit, meine ersten Ermunterer sind. Es gereicht mir zu meinem besondern Vergnügen, indem ich finde, daß ich gerade denen die höchste Verbindlichkeit habe, die dem Namen eines Dichters am meisten Ehre erwiesen haben: daß es Sr. Herrlichkeit dem Herzog von Buckingham beliebt, mich zur Uebersetzung eines Dichters zu ermun-

tern, dem er (in seinem vortreflichen Versuche) ein so vollkommnes Lob beygelegt:

„ Lies den Homer einmal, so kannst du nichts mehr lesen: armselig, so niedrig werden dir alle Bücher vorkommen: Verse werden Prose scheinen: doch fahre fort zu lesen, ausser dem Homer wirst du kein Buch vonnöthen haben;“ daß der Graf von Hallifax einer von den ersten gewesen, die mich begünstiget, von dem es schwer zu sagen ist, ob die Beförderung der schönen Künste mehr seiner Großmuth, oder seinem Beyspiele zu verdanken habe: daß ein Genie, wie der Lord Bolingbroke, der sich nicht weniger in den nützlichen und unterhaltenden Theilen der schönen Wissenschaften, als in den grossen Scenen der Staatsgeschäfte ausgezeichnet, sich herabgelassen, der Kritiker dieser Blätter, und der Mäcen ihres Verfassers zu seyn: und daß der edle Verfasser des Trauerspiels — Heroie Love, heldenmüthige Liebe, seine Partheylichkeit für mich, seit der Zeit ich Hirtengedichte schrieb, bis ist, da ich mich an die Ilias gewagt, fortgesetzt hat. Ich kann mir den Stolz nicht versagen, zu bekennen,

daß ich nicht allein den Vortheil ihres Rathes bey meiner Arbeit überhaupt genossen, sondern auch ihre Verbesserungen in verschiedenen Stellen dieser Uebersetzung benutzt habe.

Ich hätte sehr viel über das Vergnügen zu sagen, das mir die Freundschaft des Grafen von Carnarvon zuwege bringt, doch es ist fast etwas ungereimtes, irgend eine besondere großmüthige Handlung einer Person insbesondre zu berühren, deren ganzes Leben eine fortgesetzte Reihe edler Handlungen ist. Der Herr Stanhope, iziger Staatssekretair, wird meinem Wunsch, meiner Begierde verzeihen, wenn ich es hier bekannt mache, daß er dieses Geschäft mit Vergnügen befördert. Der besondere Eifer des Herrn Harcourt, Sohn des verstorbenen Lord Kanzlers, gab mir einen Beweis, wie sehr ich die Ehre seiner Freundschaft genieße. Dem nämlichen Bewegungsgrund muß ich die mir erzeugte Freundschaft vieler meiner andern Freunde beymessen, gegen die meine Erkenntlichkeit hier zu bezeigen unnöthig ist, da sie durch meinen vertrauten Briefwechsel von meiner Dankbarkeit alle Ueberzeugung haben. Und

ich glaube, Männern von ihrer Denkart nicht besser, als durch mein Stillschweigen meine Verbindlichkeit bezeigen zu können.

Kurz, ich habe mehr Beschützer gefunden, als einst Homern mangelten. Er hätte sich glücklich geschätzt, die nämliche Gunst zu Athen gefunden zu haben, die mir von der mit Athen wetteifernden Universität Oxford erzeigt worden ist. Kaum kann ich Homern um die prächtigen Ehrenbezeugungen beneiden, die ihm nach seinem Tode wiederfahren, wenn ich auf den Genuß so vieler angenehmen Verbindlichkeiten und wohlthätigen Freundschaften zurücksehe, die das ganze Vergnügen des Lebens ausmachen. Es erfordert dieser Vorzug um desto mehr Erkenntlichkeit, weil er einer Person erwiesen worden, deren Feder sich nie zum Nachtheil einer besondern Parthey gebrauchen lassen, oder den Eitelkeiten eines Individuellen zu Dienste gestanden ist. Der Erfolg meiner Arbeit mag ausfallen, wie er will, ich werde nie eine Unternehmung bereuen, bey welcher ich die Aufrichtigkeit und Freundschaft so vie-

ler Männer von Verdienst erfahren habe, und woben ich einen Theil der jugendlichen Jahre zuzubringen hoffe, die sonst gemeiniglich in einem Kreisse von Thorheiten verloren gehen: das ist weder ganz unnütz für andre, noch unangenehm für mich selbst.

